

des Byzanzbezugs. Einzelaspekte vertreten Kluge zur Münzprägung und Görlich zu den ottonischen Königinnen. Hermann Fillitz schließlich postuliert eine europäische Grundlegung der ottonischen Kunst in Sachsen: Er beginnt seinen Überblick mit dem Wirken des Skriptoriums von Corvey (Corbie-Bezug), erwähnt dann die ottonischen Prunkurkunden (aus Fulda/Mainz oder Oberitalien), schließt umfangreich die Elfenbeine, einschl. der Magdeburger Tafeln, an, widmet sich kurz der Reichskrone (ohne Bezug zur neueren Fachliteratur), um dann noch Hinweise zur Bauskulptur (St. Pantaleon zu Köln) zu geben – eine Synthese steht aus. Zum Schluß bemüht sich Schneidmüller um eine Zusammenfassung dieser, im Gegensatz zum Katalogwerk mit ausgiebigen Fußnoten gründlich belegten Aufsatzsammlung.

Katalogwerk und Symposionsdokumentation führen nicht nur ein Kaleidoskop der farbigen ottonischen Periode vor Augen, sondern, weiter greifend, die jeweils segmenthaft geöffneten Forschungsfelder, welche nicht unter mangelndem Engagement, sondern eher unter der unüberschaubaren Disparität der Ansätze leiden. Dies ist – gelegentlich zwischen den Zeilen – den vorliegenden Publikationen anzumerken, welche nicht unter der „Benutzeroberfläche“ des Ausstellungsdesigns versteckt werden können, sondern sich in großer Ehrlichkeit im nackten Wort, gleichwohl in edler Ausstattung und branchenüblicher Fotodarbietung, präsentieren. Zweifellos haben wir es mit einem großen Panorama und einem ambitionierten Projekt zu tun, das fruchtbar in die Forschung hineinwirken wird, auch wenn dort die wissenschaftliche „concors discordia“ nur von Beteiligten mit ottonischer Souveränität und Langmut ausgemacht werden kann.

HANNS PETER NEUHEUSER
Köln

Wolfgang Schenkluhn: Architektur der Bettelorden. Die Baukunst der Dominikaner und Franziskaner in Europa; Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 2000; 296 S. mit 164 Abb., einige in Farbe, Karten auf Vor- und Nachsatz; ISBN 3-89678-159-6; € 68,-

Wolfgang Schenkluhn ist schon mehrfach mit Arbeiten zur Architektur der Bettelorden hervorgetreten, als Hauptwerke seien seine Dissertation „Ordines Studentes“ und seine Habilitationsschrift „San Francesco in Assisi: Ecclesia specialis“ genannt¹. Es überrascht also nicht – vielmehr hat man es schon länger erwartet; er selbst entschuldigt sich gleichsam im Vorwort für die Verzögerung –, daß er jetzt eine zusammenfassende Arbeit zum Kirchenbau der Bettelorden vorlegt. Dabei beschränkt er sich auf die großen Orden und klammert die kleineren wie die Augustiner-Eremiten, die Karmeliter und Serviten aus (Anmerkung 1 verweist auf gelegentliche Nennun-

1 WOLFGANG SCHENKLUHN: Ordines Studentes. Aspekte zur Kirchenarchitektur der Dominikaner und Franziskaner im 13. Jahrhundert; Berlin 1985. – DERS.: San Francesco in Assisi. Ecclesia specialis. Die Vision Papst Gregors IX. von einer Erneuerung der Kirche; Darmstadt 1991.

gen), obwohl diese sich an die Baugewohnheiten der Dominikaner und Franziskaner angelehnt und diese bisweilen auch dann noch beibehalten haben, als die etablierten Ordensgemeinschaften zu repräsentativeren Bauformen übergegangen waren. Dafür bezieht der Autor die Kirchen der Frauenklöster in seine Darstellung mit ein (Kapitel V), ein ebenso verdienstvolles, weil bisher noch nicht unternommenes, wie gewagtes Unternehmen, weil sie Stiftungen weniger bürgerlicher Art, wie die Männerklöster, sondern hochadeliger Art waren, so daß von vornherein Repräsentationswünsche in die Gestaltung eingeflossen sind. Aber auch im Hinblick auf die europäische Über- und Zusammensicht ist das Buch ein Erstling. Ältere wie auch jüngere Darstellungen haben sich eher in engerem Rahmen, d. h. regional mit dem Denkmalbestand befaßt; die „Bibliographie“ gibt darüber Auskunft. Für Deutschland im Ganzen bleibt das Frühwerk von Richard Krautheimer zu diesem Thema unvergessen². Schenkluhn nimmt nun aber alle europäischen Länder in sein Blickfeld, schon von der Einleitung an, in der er sich zu Verbreitung und Bestand äußert sowie „Forschungsstand und Forschungsfragen“ anreißt. Dabei wendet er sich gegen das Klassifizieren nach Typen und nimmt für sich in Anspruch, „die charakteristischen Prägungen [...] zu würdigen“. Er rechtfertigt damit Kapitel II, „Historischer Kontext“, das sich wesentlich auf Herbert Grundmanns „Religiöse Bewegungen im Mittelalter“ von 1935 stützt; hier scheint es tatsächlich Desiderata in der neueren Forschung zu geben.

Die Behandlung des eigentlichen Gegenstandes beginnt in Kapitel III mit den Niederlassungen und Übernahmen älterer Kirchen oder anderer vorhandener Bauten durch die Orden in italienischen Städten: die frühchristliche Kirche Santa Sabina in Rom wird zur Dominikanerkirche, andernorts werden Hospitäler die ersten Behausungen der Bettelorden. Was Schenkluhn so definitiv nicht ausspricht – er beschränkt sich vielmehr auf vergleichende Hinweise – (die Erlaubnis in den Bauvorschriften, den Platz über dem Altar zu wölben): Diese Übernahmen, nämlich die Rezeption frühchristlicher Muster und die Anleihe beim Profanbau, haben die Entwicklung wie das Wesen der Kirchenbaukunst der Bettelorden entscheidend beeinflußt. Als erster und ältester Neubau für die Franziskaner wird nach dem Zeugnis des Jordan von Giano eine 1225 in Magdeburg geweihte Kirche genannt. In der Betrachtung schließen sich Kirchen für die Ordensgründer, San Domenico in Bologna und San Francesco in Assisi, an. Für Bologna ist wichtig festzuhalten, daß die Osthälfte gewölbt, die Westhälfte aber flachgedeckt gewesen ist, wie wir es heute noch in Piacenza bei San Domenico in Canale finden. Für die rechteckige Chorpartie mit quadratischen Seitenkapellen werden zisterziensische Vorbilder (der reduzierte bernhardinische Plan bei den Humiliaten als Vermittler) verantwortlich gemacht, für den Westteil zisterziensische Wirtschaftsgebäude. Für San Francesco wiederholt Schenkluhn seine bestechende Anschauung von einer päpstlichen Aula nach vatikanischem Vorbild (Sala del Concilio) über der Gruftkirche, läßt aber andere typologische Bezüge (vorderorientalisch-byzantinische Grabkirchen) unerwähnt.

Im Folgenden vertieft der Autor die unbestreitbare Übernahme der zisterziensi-

2 RICHARD KRAUTHEIMER: Die Kirchen der Bettelorden in Deutschland; Köln 1925.

schen Chorform der bernhardinischen Zeit durch die frühen italienischen Bettelordenskirchen, wofür er den Dominikanern die Vorreiterrolle zuerkennt. Querschifflose Bauten scheinen die Ausnahme gewesen zu sein, der Autor meint jedoch, sie seien wohl nur durch Denkmälerschwund so reduziert. Von den auf Tafel I abgebildeten Grundrissen erscheint der von Santa Croce I in Florenz am bemerkenswertesten: der bernhardinische Plan mit einem einschiffigen Langhaus! Den verbreiteten einschiffigen, vor allem den gewölbten Saalraum und den mit Querarmen und polygonalem Schluß führt Schenkluhn auf San Francesco in Assisi zurück. Das sind alles italienische Bauten. Außerhalb Italiens lehnt er eine Einwirkung der Grabeskirche des heiligen Franz entschieden ab (Prenzlau), gewiß zu Recht, wenn er die Wiederholung aller Kennzeichen zum Maßstab macht. Auch den „Dreikapellensaal“, den überwiegend die Franziskaner benutzten und der schließlich für die weitere Entwicklung so etwas wie eine verbindliche Grundform für deren Kirchenbaukunst geworden zu sein scheint – Renate Wagner-Rieger nannte ihn den „Gebrauchstyp“ im Gegensatz zur festlichen Grabeskirche³ –, leitet Schenkluhn von den zisterziensischen Mustern ab, weist auch auf Ähnlichkeiten mit den karolingischen Dreiapsidensälen hin, erkennt aber die gegebene Innovation. Als Prototyp gilt die Kirche San Francesco in Cortona: Der langgestreckte, querschifflose Saal mit offenem Dachstuhl endet in einem triumphtorartigen Dreibogenmotiv, der mittlere annähernd raumhoch, die seitlichen niedriger, dahinter die gewölbten Altarräume. Wenn weitere Seitenkapellen angebaut wurden, dann an den annexartigen Querflügeln (ein Querschiff und eine Vierung gibt es nicht, damit ist die Ähnlichkeit mit einer frühen Zisterzienserkirche wie Fontenay am größten). Der Typ ist nicht auf Mittelitalien beschränkt, aber dort am häufigsten. Die drei mittleren Bögen erscheinen immer als Abschluß des einschiffigen Langhauses und schließlich auch als Abschluß des Mittelschiffes bei mehrschiffigen Anlagen wie Santa Croce II in Florenz, die Schenkluhn in Kapitel VII als „den Höhepunkt des monumentalen Dreikapellensaals“ bezeichnet, oder bei den selteneren Anlagen mit einem Umgangschor, dem der letzte Abschnitt dieses typologischen Kapitels gewidmet ist, wie San Lorenzo Maggiore in Neapel; hier führen die seitlichen Bögen allerdings nicht in Kapellen, sondern in den Umgang. Zu den Anlagen mit Umgangschor gehört San Francesco in Bologna, kathedralgotisch (Paris) und zisterziensergotisch – das ist überzeugend analysiert – und ein Backsteinbau. Das Baumaterial findet hier zum ersten Mal Erwähnung, obwohl sehr viele Bettelordenskirchen nicht nur in Oberitalien, sondern auch in der Toskana unverkleidete Backsteinbauten sind. Könnte bei den frühchristlichen Bezügen nicht auch eine Materialrezeption mit im Spiel sein?

Nach dem schon erwähnten Frauenkapitel geht Schenkluhn in seiner Betrachtung nach Zeiten, Ländern und Provinzen vor, beginnend mit Deutschland: Kirchen mit Rechteckchor als die älteren und die mit Polygonchören als die jüngeren. Die großen einschiffigen ungewölbten Saalkirchen, wie sie in Thüringen (Mühlhausen, Arn-

3 RENATE WAGNER-RIEGER: Zur Typologie italienischer Bettelordenskirchen, in: *Römische historische Mitteilungen* 2, 1957/58, S. 268–298.

stadt) noch erhalten und andernorts (Angermünde) unter Veränderungen nachzuweisen sind, hält Schenkluhn für „parallele, eigenständige Erscheinungen“ im Vergleich mit den italienischen. Die Entstehung der später so ausgeprägten einschiffigen und mehrjochigen Chöre vermutet er am Oberrhein, abgeleitet möglicherweise von Kirchen der Frauenklöster (Königsfelden). Ihre hochgotische Eleganz ist dem zeitgenössischen Stil verbunden, im Gegensatz zu den stilistisch indifferenten mehrschiffigen Langhäusern, worin sich die trennende, von einem bestimmten Zeitpunkt an durch einen Lettner verabsolutierte Zweiteilung des Gebäudes in Mönchschor und Laienschiff ausdrückt. Für den polnischen, böhmischen und ungarischen Raum ergeben sich keine wesentlichen Unterschiede, ähnlich verhält es sich in den skandinavischen Ländern. Anders sieht es in England und Irland aus. Ganz eigene Lösungen möchte man in Frankreich, Spanien und Portugal erkennen. Diese geographischen Räume decken sich letztlich mit den größeren Kulturkreisen des Abendlandes. Solche architekturgeographische Betrachtung und Analyse wirft die Frage nach einer „Bettelordensarchitektur“ auf, also nach spezifischen Merkmalen, die nur einer Kirche eines der beiden Orden zeit- und raumübergreifend eigen wären. Schenkluhn stellt sich dieser Frage erst auf den letzten zwei Seiten einer Zusammenfassung am Schluß seines Buches, aber es ist jetzt schon spürbar, daß es für ihn eine ordensspezifische Kirchenbaukunst nicht gibt. Die Fragestellung, die vor fünfzig Jahren äußerst kontrovers diskutiert worden ist, mag heute veraltet erscheinen, dennoch lassen sich bei Anerkennung aller kunstlandschaftlich bedingten Charakteristika genügend Kennzeichen finden, die eine Bettelordenskirche von einer Kirche anderer Funktion – Stadtpfarrkirche, Bischofskirche – deutlich unterscheidet⁴.

Für die Zeit um und nach 1300 stellt der Autor Monumentalisierung fest. Zunächst scheint sich es sich nur um die Steigerung der Dimensionen zu handeln, die Bautypen bleiben sich gleich. Die großen Kirchen in Siena sind Säle mit offenem Dachstuhl, sie führen wie bisher auf das Dreibogenmotiv zu. An den Querannexen reihen sich mehr Kapellen denn je, den reinen Dreikapellensaal gibt es nicht mehr. Die Gründe für diese Steigerung sieht Schenkluhn in der von Dominikanern und Franziskanern überstandenen Ordenskrise der Mendikanten gegen Ende des 13. Jahrhunderts und ihrer Behauptung gegenüber Angriffen des Pfarrklerus. Bei diesem interessanten Teil der Ordensgeschichte stützt sich der Autor auf John Moorman, indem er die Entwicklung in ganz Europa in den Blick nehmen versucht⁵. Spürbar wird überall ein verändertes Raumgefühl. Hallenartige Weiträumigkeit kennzeichnet auch die basilikal gehaltenen Bauten, wobei wieder Santa Croce als Protagonist genannt werden kann, aber auch die Erfurter Predigerkirche. Der Gegensatz von hochgotisch gewölbtem Langchor und flachgedecktem dreischiffigen Hallenlanghaus, der am Oberrhein noch an einigen erhaltenen Bettelordenskirchen zu beobachten und in der Dominikanerkirche von Colmar besonders frappant ist, wird hier als ein Rückgriff auf die ersten Dominikanerkirchen in Bologna und Piacenza, eine Neuauflage

4 Die Klosterbaukunst. Arbeitsbericht der deutsch-französischen Kunsthistorikertagung; Mainz 1951.

5 JOHN MOORMAN: A history of the Franciscan Order; Chicago 1968.

der „in ihrer Frühzeit schon assimilierten Profanbaustrukturen, allerdings auf einem höheren, ‚monumentalisierenden‘ Niveau“ interpretiert.

Die beiden Regionalübersichten der Kapitel VI und VII sind wesentlich typologisch intendiert, bringen aber natürlich auch Baugeschichten, zumindest der exzeptionellen unter den besprochenen Bauten. Der lokal baugeschichtlich Bewanderte stellt dabei leicht Widersprüche fest, einen Nachteil bedeutet das nicht. Niemand wird eine solche Zusammenfassung als Nachschlagewerk für einzelne Bauten benutzen. Worauf es ankommt, ist die architekturgeschichtliche Bedeutung der Bettelorden in einer Zeit, in der das Mittelalter in die Neuzeit umbricht; Egon Friedell nennt sie die Inkubationszeit der Neuzeit. Für den aufmerksamen Leser und Betrachter der Bilder wird diese Bedeutung und der Anteil der Bettelorden an diesem Umbruch erkennbar, obwohl der Autor dies mehr zwischen den Zeilen läßt. Erst am Schluß, wie schon bemerkt, nimmt er unter dem Aspekt „Architektur der Bettelorden – Bettelordensarchitektur“ Stellung und, mit Blick auf die Hervorhebung des mönchischen Chorbereichs, der „schaubar“ wird und dadurch eine neue Wahrnehmbarkeit gewinnt gegenüber dem gestalterisch anders behandelten Laienraum, schließt er: „Das ist keine Architektur, die den Kirchenraum profanisiert, sondern eine neue Kirchenarchitektur, die den sakralen Ort erhöht.“ Eine Arbeit, die zu immer wieder neuem Nachdenken über die monastische Kirchenarchitektur anregt.

ERNST BADSTÜBNER
Berlin

Wulf Schirmer: Castel del Monte. Forschungsergebnisse der Jahre 1990 bis 1996. In Zusammenarbeit mit Günter Hell, Dorothee Sack, Werner Schnuchel, Christoph Uricher und Wolfgang Zick, und mit Photographien von Rafael Cardenas-Dopf [Heidelberger Akademie der Wissenschaften – Forschungsstelle Archäologisch-baugeschichtliche Erforschung des Castel del Monte]; Mainz: Philipp von Zabern 2000; X, 103 S., 63 SW-Abb., 40 Taf., 7 Beil.; ISBN 3-8053-2657-2; DM 98,-

Die Forschungsgeschichte zu Castel del Monte ist in den letzten hundert Jahren verschlungene Wege gegangen. Mehr oder weniger verdienstvollen Einzelunternehmungen deutscher, italienischer und französischer Forscher (Heinrich Wilhelm Schulz, Emile Bertaux, Gino Chierici, Heinrich von Geymüller, Carl Arnold Willemssen, Wolfgang Krönig, Heinz Götze, Dankwart Leistikow etc.) stehen zahllose eher esoterisch angehauchte, hauptsächlich aus Italien stammende Versuche gegenüber, sich dem Bauwerk zu nähern, es zu verstehen (zuletzt Vlora u. a.). Das *skandalon* innerhalb der Forschungsgeschichte zu den Stauferbauten in Süditalien besteht darin, daß es ihr bisher grundlegend an Wissenschaftlichkeit mangelt und daß es, abgesehen von dem Versuch von Chierici, jetzt noch einmal fast sieben Jahrzehnte (bis zur Veröffentlichung) dauerte, bis mit dem hier zu rezensierenden Werk der Versuch unternommen wurde, erst einmal die „Materialsicherung“ zu diesem Bauwerk zu